



Herausgegeben von der Evangelischen Pastoralconferenz von Santa Catharina und der Synode Mittelbrasilien.

Bestellungen auf den Christenboten nehmen entgegen die Pfarrämter in Badenfurt, São Bento, Blumenau, Brusque, Florianopolis, Hammonia, Itoupava, Pomerode, Quadro-Braco do Norte, Cheresopolis, Santa

Cheriza, Gimbo in Santa Catharina; Iapa in Paraná, Santos, São Paulo, Rio Claro, Campinas in São Paulo; Juiz de Fora in Minas Geraes; California, Leopoldino I in Espirito Santo; Rio de Janeiro, Pe-

tropolis in Rio de Janeiro. Der Christenbote erscheint Anfang jedes Monats und kostet in Santa Catharina 1\$000, in Mittel-Brasilien 1\$200. Der Bezugspreis ist an die betreffenden Pfarrämter zu entrichten.

8. Jahrgang.

Blumenau, im August 1915.

Nr. 8.

Warten können.

Pf. 37, 5: Sei stille dem Herrn und warte auf ihn.

Der große Weltkrieg ist für uns, die Fernstehenden, eine Zeit des Wartens. Wir warten, daß ein ehrlicher und gerechter Frieden die schweren Opfer unserer Stammesbrüder lohne. Wir warten, daß die Zeit wirtschaftlichen Stodens mit ihren unangenehmen Folgen für unser Land bald ein Ende nehme und Handel und Wandel wieder aufblühe. Es ist böse Zeit. Aber auch von dieser bösen Zeit gilt, was Palus sagt: „Kaufet die Zeit aus, denn es ist böse Zeit.“ Wie können wir diese Wartezeit auskaufen? Dadurch daß wir in ihr das rechte Warten lernen.

Warten können ist eine Kunst, die gelernt sein will, ist auch ein Maßstab dafür, wie weit wir es gebracht haben in unserem praktischen Christentum.

Es gibt ein Warten, das kein Ergebnis ernster Übung, keine Meisterschaft ist, das nicht aus der Stärke, sondern aus der Schwäche stammt, nicht aus dem Glauben, sondern aus der Trägheit. Davon gilt, was der Volksmund sagt: „Hoffen und Harren macht manchen zum Narren.“ Die vielgenannte und vielgeübte „paciencia“ in unserem Lande fällt oft unter das Gericht dieses Wortes.

Das rechte Warten ist keine Gleichgültigkeit dem Geschehen gegenüber, kein die Dinge gehen lassen, kein Abspannen der Kräfte, sondern vielmehr ein Kraftsammeln, ein ernstes Zusammenfassen aller Seelenkräfte. Es geschieht in der Stille. Und Stille heißt Sammlung. Stille ist nicht träge, tote Ruhe, sondern innere Lebendigkeit, geheimes Schaffen der Seele. Darum redet unser Glaube, der eine Sache lebendiger Seelen ist, so gern von der Stille und vom Warten in der Stille. „Sei stille dem Herrn und warte auf ihn!“

Stille sein und warten können in unserem Tun und unserem Leiden, das ist höchste Weihe und innigste Kraft unseres Lebens. Das wußte ein feinsinniger und schaffensfreudiger Gelehrter, der sich als seinen Lebenspruch erwählte: „Nicht nach Ruhe sehne ich mich, aber nach Stille.“

Stille sein und warten können in unserem Wirken, das ist das erste. Hat der Landmann in saurem Schweize seinen Acker bestellt und die Saat geworfen, dann wartet er und ist geduldig bis seine Saat empfängt den Frühregen und den Spätregen. Er wartet, daß Gott die Ernte gibt, den Segen zu seiner Arbeit. Im Grunde ist alles Menschentum Säemannswerk. Wir fassen die Arbeit an und setzen unsere besten Kräfte daran, wir bedenken, rechnen und sorgen; aber wer fügt den Schlüsselstein des Gelingens zu dem Bau, den Menschen-gedanke und Menschenarbeit aufführt, wer spricht das Machtwort des Erfolges? Die unerforschliche Macht, die wir nicht

schwächlicher Weise Geschick oder Zufall heißen, sondern die wir den Mut haben, Gott zu nennen. Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft.“ Diese Macht bewußt mit einsetzen in die Rechnung unseres Lebens, in unser tägliches Wirken, heiliges, stilles Warten üben können mitten in der fleißigen Arbeit des Tages, das gibt unserer Lebensarbeit die Weihe, gibt uns den heiligen Mut zuversichtlicher Schaffensfreudigkeit.

Stille sein und warten können in unserem Leiden, das ist das zweite. Wenn die Hand harten Geschickes auf uns lastet, dann wird unserem natürlichen Herzen das Stillesein schwer. Wir hadern mit dem Geschick, wir murren und begehren auf; unruhig und laut ist unsere Seele. Wir wehren uns gegen das Leid und kämpfen dagegen an — und werden doch nicht Sieger in diesem Ringen, bevor wir nicht in der Hochschule des Leidens das Stillesein und Warten gelernt haben. In der Stille warten können, das ist der Weg des Sieges über das Leid. Ein tiefgegründeter, frommer Prediger hat gesagt, drei Stufen gebe es auf diesem Siegeswege. Zuerst einmal stille werden vor Gott. „Kommt dir ein Schmerz, so halte still und frage, was er von dir will.“ Glauben können, daß auch im Schmerz Gott zu mir redet, und dann die Schmerzen ausreden lassen, das ist die erste Stufe in der Kunst heiligen Wartenskönnens. In der Demütigung unter die gewaltige Hand Gottes gelangen wir auf die zweite Stufe: Stille sein zu Gott. Da streckt sich die Seele, die vor der Majestät ihres Gottes schweigsam geworden ist, zuversichtlich zu Gott empor. Die Nacht dunkelt noch, rauh weht der Wind, kein freundliches Licht blinkt, und das Ziel des Weges ist verborgen; aber eins weiß die Seele, unter mir sind die ewigen Arme, „durch Nacht und Wind“ bringt mich des Vaters starker Arm in's traute Heim. So ist sie „ruhig in wütenden Wogen“, denn der Vater steht am Steuer. Und die letzte Stufe heißt: Stille in Gott. Da schweigt aller Eigenwille. Und eins geworden mit dem Willen unseres Gottes lernen wir verstehen, ahnen wir immer deutlicher, daß Gott die Stürme über unser Leben brausen läßt, um alles Morsche und Faule hinwegzufegen; daß die Wellen im Leben deshalb oft so hoch gehen, damit wir unser Lebensschifflein prüfen; daß die Nacht sich deshalb so dunkel oft auf unsere Tage herabsenkt, damit die ewigen Sterne Gottes uns heller leuchten.

Still geworden in Gott, wartet der Christ mit hellen Mienen, wartet, daß aus aller Hinderung Förderung seines Lebens entstehe, daß aus Nacht Licht, aus Tränensaat Freuden-ernte komme.

Vor uns steht der Meister heilig-stillen Wartenskönnens, Jesus, unser Herr. Der himmlische Säemann wirft in ufreibender Tagesarbeit unermüdblich seine Saat und wartet still auf die Frucht. Er geht still in Leid und Tod und wartet mit heller Hoffnung auf das Reich der Gerechtigkeit und Wahrheit, das aus seinem Opfertode entsteht.

Der Mann stillen Wartens bewegt die Welt, auf die er wartet, daß sie sein werde. — Er wartet auch auf uns, daß wir seine Jünger werden u. die Vollendung unseres Lebens gewinnen in der heiligen Kunst der Gottesstille und des Wartenskönnens. Sei stille dem Herrn und warte auf ihn! Br.

Gegen die Irrlehre der sogenannten Adventisten.

Von Pfarrer Radlach in Badensfurt.

(Fortsetzung.)

Die Wiedertaufe, beziehungsweise die Spätaufe.

Die Adventisten gehören zu jener Gruppe von Irrlehrern, die man unter dem Namen Anabaptisten oder schlechtweg Baptisten zusammenfaßt, weil sie die Kindertaufe verwerfen, die zu ihnen aus der Kirche Uebertretenden wiedertaufen und bei denen, die in ihren eigenen Kreisen geboren werden, die Taufe erst, wenn diese erwachsen sind, vollziehen. Bekanntlich haben die Wiedertäufer gerade zur Reformationszeit ihr Unwesen getrieben und sind damals von evangelisch-kirchlicher Seite, wie von Seiten der Katholiken scharf bekämpft und mit Feuer und Schwert verfolgt worden. Dies Vorgehen soll auch damit nicht beschönigt werden, daß es nicht die kirchlichen, sondern die staatlichen Behörden waren, die so streng und schonungslos richteten. Es liegt sicherlich eine Schuld vor, wenn die Kirche das kostbare Gut der Kindertaufe damals in der Weise verteidigte und sich im Kampf bei dieser geistlichen Sache nicht nur rein geistlicher Mittel bediente. Im Laufe der Zeit hat sich dann von selbst der Gegensatz in seiner äußeren Schärfe gemildert. So hat zum Beispiel der Schreiber dieser Zeilen als Student auf der Universität in Berlin mit einem baptistischen Theologen zusammen über die Mission Vorlesungen gehört und sich dabei vor und nach den Stunden mit diesem friedlich unterhalten. Als kürzlich aus Kamerun auch die deutschen baptistischen Missionare von den Engländern in rohester und gemeinster Weise fortgeschleppt wurden, wurden die baptistischen Missionsfamilien an der englischen Goldküste von Baseler evangelisch-kirchlichen Missionaren freundlichst aufgenommen und unterstützt. Auf diese Weise wirkt man ohne Zweifel für seinen Glauben und die Sache des Reiches Gottes besser als mit handfester Gewalt.

Die Toleranz fremder Meinungen ist nun gewiß nicht nur eine bürgerlich weltliche, sondern auch eine christliche Tugend. Es wäre verkehrt, darin gleich die Verleugnung der eignen Ueberzeugung zu sehen. Gewiß ist es ein Uebelstand, daß diejenigen, die Jesu Anhänger sein wollen, so vielfach unter sich durch verschiedene Ansichten und Lehren getrennt und zerspalten sind. Aber man kann jedem Uebel auch eine gute Seite abgewinnen. Durch Gegensatz und Widerspruch werden wir gezwungen, uns auf unsern eignen Glauben mehr zu besinnen und über unsern eignen Glaubensstand tiefer nachzudenken, daß wir nicht bloße Mitläufer, sondern selbst innerlich erfasste Christen sind, die wissen, warum sie glauben, in unserm besondern Falle, die sich darüber klar sind, was sie ihrer Taufe verdanken und warum sie ihre eignen Kinder schon möglichst früh zur Taufe herzutragen.

Wenn darum die Adventisten hier bei uns über die Kindertaufe spotten und unsere kirchlichen Christen um ihr Seelenheil bangen machen wollen, indem sie nicht nur ihre Art zu taufen empfehlen, sondern sogar als unbedingt notwendig hinstellen, so lasse sich dadurch niemand beirren. Freilich wenn dein Nächster etwas an dir zu tadeln findet, sollst du nicht zu allererst aufbegehren und zürnen und dann sofort auf den lästigen Mahner dreinschlagen. Es ist immer gut, auch wenn man sich noch so sehr in seinem Rechte fühlt, sich zu fragen, welches Fünkeln Wahrheit könnte an dem Vorwurf, den man mir macht, doch vorhanden sein. Und da ist es sicher, daß in unserer Kirche manches nicht so ist, wie es sein sollte. Wenn manche Eltern ihre Kinder früh taufen lassen, dann aber gar nicht für eine christliche Erziehung Sorge tragen, ihre Kinder nichts von Gott und den biblischen Geschichten lernen lassen und ihnen mit einem heidnischen Lebenswandel vorangehen; wer wollte leugnen, daß solche Fälle vorkommen, dann ist die Taufe sicherlich nicht in Christi Sinn gewesen und der Tadel nur zu zu berechtigt. Aber niemand wird doch auch wieder sagen können, daß unsere evangelische Kirche diesen Mißbrauch begünstigt. Darauf kommt es an. Es ist aber etwas anderes, wenn sie ihn nicht in allen Fällen verhindern kann. Daß sie sich dagegen wehrt und ihre Pflicht kennt, ihren Kindern auch die

christliche Lehre zuteil werden gelassen, kann niemand im Ernste rügen. *uogaa pnpvaggmuab uuvj mgy saggS uapvagg* dadurch wird es doch noch nicht in jedem Falle zum Uebel. So sind zum Beispiel die Kleider für viele Menschen eine große Gefahr, nicht nur, daß sie sich durch den Kleideraufwand wirtschaftlich schädigen; auch seelisch leiden sie unter ihrem Putz und Staat. Ihre Hoffahrt richtet sie innerlich zu Grunde. Daraus ziehen wir doch aber keineswegs den Schluß: Also sind die Kleider vom Uebel. Es ist besser und richtiger, wieder wie die Wilden im Walde herumzulaufen.

Nun wenden aber die Wiedertäufer weiter gegen die Kindertaufe ein. Sie sei unbiblisch. Es gäbe keine Stelle in der heiligen Schrift, die wirklich forderte, daß man bereits die kleinen Kinder taufen müsse. Auch hier muß man in gewisser Weise den Gegner recht geben. Und wenn man, wie sie am Buchstaben kleben bliebe, wäre man geschlagen. D. Martin Luther hat den Bestreibern der Kindertaufe besonders das bekannte Wort Matthäus 19, 14 entgegen gestellt. Aber er weiß wohl und gibt ausdrücklich zu, daß sie in diesem Worte doch nicht geradezu ausgesprochen ist. Auch andere Beweismstellen hat er gesucht. So nennt er das Gebot Jesu Matth. 28, 19, das für alle Heiden, also auch für die Kinder gilt. Ebenso zieht er Berichte heran wie Apostelgeschichte 16, 15. 1. Corinth 1, 16, wo es heißt, daß die Apostel ganze Häuser getauft haben. Bemerkenswert erscheint ihm, daß sich der Apostel: 1. Johannis 2, 13 u. 14 an die Väter, Jünglinge und daneben ausdrücklich an die Kinder wendet. Zugleich zieht Luther gern die alttestamentliche Beschneidung zum Vergleich heran. Aber er gibt doch wieder zu, daß kein Schriftwort klar heraus sage: „Ihr sollt die Kinder taufen“. Aber er meint auch: Solchen Beweis aus dem Buchstaben begehren fromme Christen nicht. Sicherlich hat er damit recht.

Auch weiterhin muß man den Wiedertäufern zugeben. Der Brauch der Kindertaufe läßt sich in der ältesten Zeit der christlichen Kirche nicht nachweisen. So machte Melancthon im neuen Testamente aufmerksam auf den Ausspruch 1. Corinth 7, 14 von der Heiligkeit der Kinder christlicher Eltern. Luther hätte auch gern hier einen Beweis gefunden, daß die Kindertaufe schon apostolischer Brauch gewesen sei. Aber niemand wird darin einen zwingenden Beweis sehen. Man wird nichts Rechtes dagegen sagen können, wenn andere das gerade Gegenteil aus dieser Stelle schließen. Im Allgemeinen fehlen über die apostolische Zeit die sicheren Nachrichten. In der nachapostolischen Zeit ist zu sehen, daß man es damals mit der Taufe gar nicht eilig hatte. Es werden hier Stimmen laut, die vor der allzufrühen Taufe warnen. Aus den Lebensbeschreibungen bedeutender Kirchenväter erkennt man, daß diese wenn sie auch in einem gut christlichen Hause geboren waren, erst ziemlich spät sich taufen ließen. Aber zugleich wird ersichtlich, es waren, wie man sagen muß nicht christliche Bedenken, die die Taufe verzögerten. Man befürchtete, daß die Sünden nach der Taufe nicht mehr vergeben werden könnten und wollte darum die Jugendzeit mit den besonders gefährlichen Jugendsünden hinter sich haben. Bekanntlich sind die Adventisten wie viele Sektierer auf den Kaiser Konstantin sehr schlecht zu sprechen. So soll auch Konstantin, was die Adventisten besonders ärgert die Sonntagsfeier eingeführt haben. Nun ist sicher: Konstantin, so tüchtig er als Kaiser war, so wenig taugte er als Mensch. Er ließ sich erst auf seinem Sterbebette taufen. Im Gegensatz zu diesem Verhalten des ersten, wenigstens bei seinem Tode christlichen Kaisers ging nun die Entwicklung in der christlichen Kirche, wo die Kindertaufe dann im Laufe der Zeit feststehende allgemeine Sitte wurde. Hat sie sich damit vom Evangelium abgewandt? Ist dadurch der eigentliche Sinn der Taufe verleugnet? Das wird man nun keineswegs mit Recht sagen können? Im Gegenteil: die Kindertaufe ist völlig im Sinne und Geiste Jesu Christi, der auch die Kleinen in das Himmelreich berief und ihnen eine besondere Verheißung zuteil werden ließ.

Wenn man sich gegen die Kindertaufe auf Markus 16, 16 berufen will: Wer da glaubt und getauft wird, der wird selig werden, wer aber nicht glaubet, der wird verdammet werden, so kommt man damit nicht nur von der Taufe der Kinder los, weil diese doch nicht glauben könnten, sondern wenn man wirklich folgerichtig ist, von jeder Taufe überhaupt, auch von der Erwachsenentaufe. Wir wollen hier die Frage nach dem Glauben der Kinder noch einmal ganz außer Acht lassen. Wer kann aber einem erwachsenen Menschen, der die Taufe begehrt, in das Herz sehen, ob er wirklich Glauben hat. Wenn wir in dieser verkehrten Weise den Glauben des Täuflings als Grund-

Bedingung ansehen, so könnten nur leichtsinnige Christen jemand taufen. Einen ernsthaften Christen würde man nur in Gewissensängste stoßen, denn von dem Urteil eines Menschen hinge dann die Seligkeit des andern ab und, wenn dieser sich versteht, dessen ewige Verdammnis. Wenn ich jemand taufe, so tue ich es nicht um des Glaubens eines Menschen willen, so gefaßt und verstanden, wäre der Glaube auch wieder nur Menschenwerk, sondern um des Wortes Gottes willen und im Vertrauen auf seine Verheißung.

Ebenso wenn die Wiedertäufer sagen, den Kindern fehle noch die Vernunft zum Glauben, so verwideln sie sich nur in Widersprüche. Wenn man diesem Einwand nachgeht, kommt man nur vom Evangelium Jesu ab. Wir wollen einmal wieder hier die Frage dahin gestellt sein lassen, ob nicht die Vernunft dem Glauben entgegenarbeitet. Luther und mit ihm viele fromme Christen sind dieser Meinung. Und die Erfahrung zeigt, daß den Kindern der Glaube leichter wird, als den Erwachsenen, die verständiger und wie sie meinen, vernünftiger geworden sind, ob auch immer um soviel gläubiger, wird man beim besten Willen nicht immer sagen können. Nun aber, wann ist jemand so vernünftig geworden, daß er völlig begreifen kann, was ihm in der Taufe von Gott angeboten werden soll? Darauf werden die Wiedertäufer vergeblich nach einer Antwort suchen. Sie rechnen auch gar nicht mit diesem Einwande. Denn sie haben vom Sakramente eine völlig andere Anschauung. Nach unserer kirchlichen Auffassung handelt Gott in der Taufe, reicht er dem Täufling seine Gnadengaben dar. Das ist das Erste und die Hauptsache. Der Täufling nimmt das ihm im Sakrament Dargebotene gläubig hin. So wird der Sakramentsempfang gewiß nachträglich ein Bekenntnis. Die Getauften bekennen sich jetzt auch zu ihrem himmlischen Herrn. Das ist aber erst die Folge. Man kann sagen, für die Wiedertäufer, wie sie die Taufe verstehen, ist dies der Anlaß und der Anstoß. In der Taufe sehen sie vornehmlich ein offenes Bekenntnis. So wird aber, wenn es auch vielfach verschleiert durch andere Gedanken und nicht immer klar erkannt, die Taufe ein Menschenwerk. Der Mensch handelt. Auch wenn er die Taufe an sich vollziehen läßt, ist es doch seine Tat, daß er die Taufe begehrt und an sich vollziehen läßt. Er könnte ja auch weglassen. Damit hängt zusammen, daß man nur Erwachsene, selbstbewußte Menschen zur Taufe herzuläßt. Der Eindruck ist da, diese Leute helfen ihr Heil selbst mitzuschaffen. Dadurch wird aber ohne Zweifel der Grundgedanke des Evangeliums verkehrt. Gewiß, wir in der Kirche taufen auch Erwachsene, die sich zum Christentum bekehren. Aber wir taufen sie dann doch auch wieder geistig verstanden nicht als verständige selbstbewußte Menschen. Sie müssen dann auch herzukommen als die Kindlein, die auch gleichsam auf den Armen sich herzutragen lassen. Jesus sagt: Wer das Reich Gottes nicht empfähet als ein Kindlein, der wird nicht hineinkommen. Wenn darum die Adventisten, wie die andern Baptisten an der Kindertaufe Anstoß nehmen, und sie sich nicht mit ihr zufrieden geben, zeigen sie nur, daß sie sich von Jesu Geist doch nicht haben völlig durchdringen lassen.

Aus unseren Gemeinden und für unsere Gemeinden.

Pommerode. Herr Pfarrer Bürger schreibt aus französischer Gefangenschaft an seine Frau. Wir bringen aus seinen Briefen folgende Auszüge:

Vom 7. Februar: Unsere Gedanken sind jetzt sehr mit Umzug beschäftigt. Es ist uns nämlich freigestellt worden, in ein Kloster überzusiedeln, das gegenwärtig für die Unterbringung von Zivilgefangenen instandgesetzt wird. Es liegt gleichfalls hier in der Nähe (Brest). Man scheint dort besser zu wohnen, wie hier. Trotzdem will die Mehrzahl hier bleiben, nachdem sie sich seit vier Monaten eingewöhnt und eingelebt haben. Ich werde, wenn es dahin kommt, jedenfalls den Umzug vorziehen. Man wird dort Zimmer zu 3—4 Personen haben, während man hier 25 Mann in einem Raume lebt. Auf der Isle-longue waren wir allerdings über 60 in einer Barade beisammen. Die wenigen, die ebenfalls fortzugehen entschlossen sind, sind mir sehr sympathisch und so werden wir uns in jenem Kloster jedenfalls recht wohl befinden. Es sind dort allerdings noch 350 andere Leute, aber man wohnt ja nicht direkt mit ihnen zusammen. Außerdem würde manches andere besser sein; ein Garten mit Bäumen und Sträuchern, was es in einem Fort nicht gibt. Hier hat man ja auch manches Schöne, den Blick auf die Bucht von Brest und bei schönem Wetter Spaziergang am Strande. Die französischen Behörden, mit

denen man dort zu tun haben wird, werden sicher von demselben Entgegenkommen sein, wie die hiesigen. Nun — das alles ist vorläufig noch Zukunftsmusik, wie so manches andere auch. Und wenn nichts daraus wird, hat es doch das Gute gehabt, daß man die Gedanken damit beschäftigt und die Zeit etwas schneller herumgebracht hat. Denn wir werden wohl noch lange gefangen sitzen müssen. — Grüße auch, bitte, alle Bekannten, die Kollegen besonders, und die Leute aus der Gemeinde.

Vom 6. März: Etwas über eine Woche bin ich nun an meinem neuen Aufenthaltsort, und bisher hat mir der Tausch nicht Leid getan. Vielmehr bin ich froh, den düstern, engen Mauern des Forts Lanvéoc entronnen zu sein, wo man sich wie in einem Gefängnis vorfand. Allerdings hatte man dort die freie Aussicht auf die weite Bucht von Brest, dafür habe ich aber hier anderes gefunden, was mir noch größeres Gefallen erregt. Hier ist ein Garten mit Obstbäumen und Spalierobst an den Wänden, dessen Knospen schon gewaltig treiben; außerhalb der Mauern des Klosters liegt ein größeres Gehölz von Eichen, anscheinend, das wir freilich nicht betreten können, denn zum Promenieren steht uns nur der ziemlich umfangreiche Hof frei. Die weitere Umgebung zeigt Gutshöfe, Acker, Buchwerk, wie es mir alles sehr zusagt. Es wäre hier ein idealer Aufenthaltsort zur Erholung in Friedenszeiten, und wenn man schon gefangen sein muß, bin ich lieber hier als irgendwo anders. Auch sonst zeigt das Kloster eine ganze Reihe Vorzüge gegen Lanvéoc. Wir wohnen hier in Räumen, die doch ursprünglich zum menschlichen Wohnen gebaut sind, was doch von den Kasematten eines Forts nicht gilt, so sehr wir uns dort schließlich Mühe gegeben haben, uns häuslich einzurichten. Ich wohne hier mit vier Mann in einem Raum im zweiten Stock, der, wenn auch nicht sehr groß, doch ein angenehmeres Wohnen bietet, als eine Kasematte, wo 25 Mann, die sich zumeist schlecht miteinander vertrugen, nebeneinander haufen mußten. Im ganzen sind hier etwa 400 Mann untergebracht. — Was hier sehr viel besser ist, als in Lanvéoc, das ist das Essen. Die Menge ist dieselbe, wie sie überall vom französischen Gouvernement den Gefangenen geliefert wird, aber die Zubereitung geschieht durch saubere und gewissenhafte Köche, was dort nicht der Fall war. Der Raum zum Spazieren gehen ist hier bedeutend, wohl drei- bis viermal so umfangreich, als in L. Wir haben den ganzen auf $\frac{2}{3}$ seines Umfangs von einer Mauer umschlossenen Klosterhof zur Verfügung, außerdem den kleinen Hof, der von den beiden Flügeln des Klosters und der Kapelle umfaßt und gegen den größeren Hof zu, durch eine Mauer abgeschlossen ist. Hier stehen eine Anzahl Ziersträucher, denen die schon immer wärmer werdende Sonne wohl bald das erste frische Grün entlocken wird. Das Klima ist hier so milde, daß im Freien Bambussträucher (als Zierpflanze) fortkommen, ohne im Winter das Laub zu verlieren. — Der Evangelische Oberkirchenrat bestätigt mir wieder in einer Verfügung vom 2. Februar, die ich heute erhielt, daß eine Auswechselung einzelner Zivilgefangener nach dem Stande der Verhandlungen nicht zu denken sei.

Vom 24. April: Die ungewohnte Form dieses Briefes rührt daher, daß uns seit Anfang dieser Woche die Korrespondenz beschnitten ist, indem wir, wie die französischen Kriegsgefangenen in Deutschland nur je eine Karte oder einen Brief von zwei Seiten zu je 16 Zeilen abschicken dürfen. Für die Kriegsgefangenen besteht dies schon seit Weihnachten, jetzt ist es auch auf die Zivilgefangenen ausgedehnt. Ich wünsche mich, so merkwürdig es klingt, doch recht oft zu den Kriegsgefangenen auf der Isle-longue zurück. Unter dem Kommando des Leutnants Tonlupt fühlten wir uns wirklich sehr wohl. Wenn das Lager auch ziemlich hart und die Kost oft schmal war, wir wurden freundlich behandelt und die gute Kameradschaft half über manchen Kummer hinweg. — Man ist jetzt wieder in großer Spannung, obwohl wir wohl, wie es von Seiten der deutschen Regierung vorgeschlagen worden ist, ausgetauscht werden; ich mache mir gar keine Hoffnungen, da ich schon zuviele Enttäuschungen erlebt habe. Sollte es doch so kommen, um so besser! — Viele Grüße an die Bekannten, Kollegen und die ganze Gemeinde. — Seitdem sind wieder Briefe vom 8. Mai, 22. Mai und 5. Juni eingelaufen.

Die 6. Mitgliederversammlung der „Frauenhilfe fürs Ausland“

hat am 29. Dezember 1914 in Berlin stattgefunden. W. zahlreichen Besuch hatten wir diesmal nicht gerechnet und

rum den großen Sitzungssaal des Herrenhauses nicht in Anspruch genommen. Immerhin erfreuten wir uns doch der Anwesenheit von etwa 30 Damen und Herren. Die Tagesordnung war eine rein geschäftliche. Nach dem von Herrn Prof. D. Paul-Leipzig gesprochenen Eingangsgebet und der Eröffnung durch den Vorsitzenden, Erzelenz von Ammon, erstatteten der Geschäftsführer den Jahresbericht und der Schatzmeister den Kassenbericht. Beide Berichte werden in dieser Nummer veröffentlicht. Es darf aber schon hier darauf hingewiesen werden, daß das Rechnungsjahr 1913/14 mit einem Fehlbetrag von 2157,13 Mark abgeschlossen hat. Im laufenden Rechnungsjahr hat die Einrichtung des neuen Mutterhauses und die Verzinsung des Neubaus unserer Kasse eine erhebliche Mehrbelastung gebracht. Auf der anderen Seite sind bestimmt erwartete Einnahmen bisher zum Teil ausgeblieben, sodaß am Ende des laufenden Rechnungsjahres, d. h. Ende März 1915, ein größerer Fehlbetrag droht, wenn nicht alte und neue Freunde uns die Hände bis Ende März noch füllen. Wir werden nicht müde, darum zu bitten, da wir die Zuversicht haben, daß unsere Mitglieder uns das tägliche Brot nicht vorenthalten werden. Aus eigener Kraft können wir bei der Jugend unserer Arbeit noch nicht bestehen. Und warum sollten wir daran zweifeln, daß der Kreis derer noch wachsen kann und wird, denen es eine besondere Freude und Herzensbedürfnis ist, durch persönliche Mitwirkung am Liebeswerk der „Frauenhilfe fürs Ausland“ teilzuhaben! Gott schenke uns eine große Zahl solcher Freunde! Er sei uns freundlich und fördere das Werk unserer Hände!

Jahresbericht

erstattet bei der 6. Mitgliederversammlung der „Frauenhilfe fürs Ausland“ am 29. Dezember 1914 zu Berlin

Vom Herausgeber.

In erster, schwerer Zeit haben wir zur diesjährigen Mitgliederversammlung eingeladen. Fast könnte es unbescheiden erscheinen, wenn wir mit unserer kleinen Arbeit die Aufmerksamkeit in einem Augenblicke in Anspruch nehmen, wo alle Blicke auf das Große, das uns in Spannung hält, gerichtet sind.

Aber gerade deshalb dürfen wir es an der Treue im Kleinen nicht fehlen lassen. Wir sind Rechenschaft schuldig auch über den Zeitraum eines flüchtigen Jahres.

Wenn wir die Ergebnisse des Jahres vorwegnehmen dürfen, dann mag es kurz zusammengefaßt werden als ein zwar bescheidenes, aber doch erfreuliches Wachstum und eine innere Förderung durch die Erkenntnis unserer Mängel und unserer wichtigsten Aufgaben.

Das äußere Wachstum gilt sowohl vom Verein als solchem, wie vom Mutterhause und seiner Arbeit.

Mit dem Beginn des Jahres ward es dem Geschäftsführer ermöglicht, die Werbetätigkeit in nachdrücklicher Weise in Angriff zu nehmen. In größerem Maße konnte das in der Provinz Westfalen geschehen, wo Herr Generalsuperintendent D. Joellner dem Berichterstatter freundlichst die Wege geebnet hat. Aber auch nach Süddeutschland führte ihn der Weg mit mehr oder minderem Erfolg. In den Monaten Januar bis April wurden 33 Orte besucht und 36 Vorträge gehalten, manchmal täglich an zwei oder drei Orten. Die Zeit mußte dabei sehr ausgenutzt werden und ward zu einem großen Teil auf der Bahn zugebracht. Wohltuend war es, gelegentlich für zwei oder drei Tage ein Quartier zu haben, von dem aus nahe beieinanderliegende Orte besucht werden konnten. Im allgemeinen ist auf dieser Reise ein großer Kreis von Zuhörern erreicht worden. Es gelang aber nicht, in demselben Maße Einzelm Mitglieder zu werben. Der Vortragende ist nicht immer in der Lage, selbst die Werbearbeit in der Weise zu erschöpfen, daß er den Erfolg eines Vortrages ausnützt, wenn nicht die leitenden Persönlichkeiten an dem betreffenden Ort und in dem betreffenden Verein selbst die dafür notwendigen Vorbereitungen getroffen haben. In der Regel war das äußere Ergebnis die Sammlung einer Kollekte und die Zusicherung eines Jahresbeitrages durch den betreffenden Verein. So erklärt es sich, daß das Wachstum der Mitgliederzahl im abgelaufenen Berichtsjahr zugunsten der körperschaftlichen Mitglieder zu buchen ist. Hatten wir nach dem letzten Jahresbericht 989 Einzelm Mitglieder, so sind es jetzt 1074. Waren es vor Jahresfrist 312 körperschaftliche, so sind es heute 477. Die Gesamtzahl der Mitglieder ist demnach trotz einer größeren Anzahl von Austritten von 1301 auf 1551 gewachsen.

Es wäre wünschenswert gewesen, die Werbetätigkeit im Winter in ähnlicher Weise fortzusetzen. Diese Pläne

sind durch den Krieausbruch vereitelt worden und damit so zunächst die Aussicht auf ein Wachstum der Zahl unserer Mitglieder sehr gering geworden. Ja, es ist zu befürchten, daß die Anforderungen für die großen vaterländischen Aufgaben manche unserer Freunde nötigen werden, ihren Beitrag zur Frauenhilfe fürs Ausland für dies Jahr zurückzuhalten, wenn nicht gar ganz aufzukündigen, wie das schon in einzelnen Fällen geschehen ist. Wir müssen uns in Geduld fassen und hoffen, daß nach dem Kriege auch unserem Werk eine Zeit friedlichen Aufbaues beschieden sein möge.

Mit Freude erfüllt uns das äußerste Wachstum, das wir auch in Bezug auf die Zahl unserer Schwestern feststellen können. Ausgeschieden sind 6 Schwestern, aufgenommen dagegen 20, so daß wir einen Bestand von 70 erreicht haben. In Anbetracht dieses Wachstums ist es dankbar begrüßt worden, daß am 28. Mai das neue Mutterhaus in Wittenberg hat eingeweiht werden können. Wir denken gern zurück an die würdige Feier, bei der Herr Generalsuperintendent D. Gennrich-Magdeburg die Weiherede hielt und wir Vertreter des Engeren Ausschusses und hoher Behörden begrüßen durften. Herrn Kabinettsrat Freiherrn von Spitzemberg gebührt unser besonderer Dank für seine Bemühungen um die Aufbringung der Mittel. In einfacher Form gehalten, ist das neue Mutterhaus ein ebenso praktisches wie schönes und behagliches Heim der Schwesternschaft. Es bietet Raum für 45 Schwestern. Allzu viele Plätze sind darin nicht mehr frei.

An der äußeren Ausdehnung nimmt auch das Ausland teil. Auf unseren überseeischen Arbeitsfeldern sind neue Kräfte in den Dienst gestellt worden. Fünf am 10. Mai in der Stadtkirche zu Wittenberg eingesegnete Diaconissen wurden ausgesandt. Darunter befanden sich zwei im Dienste der Rheinischen Mission stehende Schwestern, die nach Deutsch-Südwest bezw. Mas gegangen sind. Die anderen waren für Brasilien bestimmt und zwar darunter die erste Lehrschwester für Florianopolis und die beiden ersten Gemeindefrwestern für Porto Alegre.

Die schon bisher in Brasilien tätigen Schwestern haben sich eingelebt, die neu ausgesandten beginnen einzuwurzeln. An Schwierigkeiten fehlt es nirgends. An der Fülle von Arbeitsgelegenheiten zeigt sich immer wieder deutlich, wie dringend nötig eine weitere Vermehrung der Kräfte ist. Zu unserer Freude haben sich auch brasilianische junge Mädchen wieder zum Eintritt in unser Mutterhaus gemeldet. Eine darunter ist als Vorprobefchwester ins Hospital nach Blumenau aufgenommen worden, eine andere hat dort auch eine Zeitlang schon ausgeholfen. Das ist erfreulich im Blick auf die angestrebte Eröffnung des Kranken- und Diaconissenhauses in Porto Alegre. Am 21. Juni hat die feierliche Grundsteinlegung dazu stattgefunden. Rasch sind die Erdmauern emporgestiegen und uns schien, als würde der Bau, für den eine Frist von zwanzig Monaten in Aussicht genommen worden war, viel rascher fertiggestellt sein. Da brach der Krieg aus, und die in Deutschland bestellten Eisenträger sowie mehrere tausend Tonnen Zement konnten nicht abgesandt werden. So hat die Fortführung des bis zum ersten Stodwert fertigen Baues vorläufig eingestellt werden müssen.

Der deutsche Krieg beeinflusst auch sonst die Verhältnisse in Brasilien in hohem Maße. Das Wirtschaftsleben Brasiliens ist in empfindlicher Weise in Mitleidenschaft gezogen der Handel ist beschränkt, die Preise sind gestiegen. Die politische Stellung der Brasilianer ist vielfach Deutschland nicht freundlich. Unsere Schwestern dürfen aber Zeugen sein der gewaltigen Begeisterung, die alle Deutsch-Brasilianer ergriffen hat. Sie haben es z. B. auch zu tun mit den zurückgebliebenen Familien abgereister Reservisten, die durch die deutschen Hilfsvereine unterstützt werden. Die Fürsorge für die Lehtren ist u. a. ein Grund mehr, der der Frauenhilfe in S. Paulo die Entsendung einer Schwester wünschenswert erscheinen läßt.

Der Krieg hat es auch verhindert, daß unsere in Puerto Montt befindlichen drei Schwestern von dort nicht, wie sie es geplant hatten, haben abreisen können. Wir haben sie von dort abberufen müssen, weil der Vorstand seinen Vertragspflichten nicht nachkam und die Schwestern einmal unter dem Gegensatz zwischen Kirchengemeinde und Schulvorstand, sodann unter Verleumdungen haben leiden müssen. Eine genaue Nachprüfung durch den Schulvorstand hatte zur Folge, daß die Vorwürfe, die wegen nicht sparsamer Wirtschaftsführung der Schwestern gegen sie erhoben worden waren, sich als völlig unbegründet erwiesen. Aber an ein weiteres Bleiben der Schwestern war nicht zu denken, zumal der Pfarrer von Puerto

Montt im Begriff stand, die dortige Gemeinde am 1. Januar 1915 zu verlassen. Die auf den 18. August angesetzte Abreise der Schwestern mit einem deutschen Dampfer mußte, wie gesagt, unterbleiben, da der Krieg inzwischen ausgebrochen war. Wir hoffen, daß sie Anfang Januar werden über die Anden reisen können. Unser ständiger Vertreter, Herr Propst Lic. Braunschweig, der leider vor einiger Zeit schwer erkrankt ist, hat die Schwestern nach seinem Ermessen in Brasilien in neue Arbeitsfelder stellen müssen.

Die postalische Verbindung mit Brasilien war zeitweise mangelhaft. Die Engländer sollen deutsche Postfäde einfach über Bord geworfen haben. Ihre Gewalttaten gegen Deutsche, die auf neutralen Schiffen reisten, hatten u. a. auch zur Folge, daß mehrere deutsch-brasilianische Ärzte in englische Gefangenschaft geraten sind, darunter der Vorsitzende des Verbandes deutscher Vereine in Porto Alegre, Dr. Steidle, sowie der leitende Arzt am Hospital in Blumenau, Dr. Johnson, unter dem unsere Schwestern arbeiten. Eine der Hospitalschwestern ist übrigens ernstlich krank, sodaß wir ihre Rückberufung erwägen müssen.

Der Krieg hat natürlich für die Entwicklung unserer Arbeit in der Heimat noch mehr zu bedeuten. Nicht als wäre daraufhin die Zahl unserer Schwestern gewachsen. Aber wir haben uns doch auch bemüht, Kriegsarbeit zu leisten. Zunächst freilich wurden weder unsere Schwestern zu irgendwelchen Diensten herangezogen, noch unser schönes Krankenhaus mit Verwundeten belegt. Erst das gütige Eingreifen Ihrer Majestät der Kaiserin sowie die Bemühungen des Herrn Kabinettsrats Freiherrn von Spitzemberg haben Wandel geschaffen. Seitdem ist unser Krankenhaus ständig mit Verwundeten belegt. Unsere Schwestern sind reichlich angestrengt, vor allem auch der leitende Arzt, da unser zweiter in die Front gegangen ist. Nachdem im September acht Schwestern für das Reservelazarett in Wittenberg angefordert waren, durften wir im Oktober auch fünf Schwestern in die Etappe schicken, die zunächst im Seuchenlazarett in Sinceny tätig waren, jetzt in Chauny arbeiten.

Wenn der Ausbruch des Krieges es auch notwendig gemacht hat, daß wir jüngere Schwestern schon jetzt vorübergehend in die Krankenpflege geben mußten, so konnten wir doch im abgelaufenen Jahre der so nötigen theoretischen Ausbildung und inneren Vertiefung der jungen Schwestern die erforderliche Aufmerksamkeit zuwenden. Wir halten durchaus daran fest, daß die neu Eintretenden Schwestern mindestens neun Monate im Mutterhause bleiben, ehe sie in die Krankenpflege kommen.

Das verflossene Jahr bot auch sonst manches, was der Vertiefung förderlich war. Wir sind dankbar dafür, daß der Provinzialverband zur Pflege weiblicher Jugend seinen diesjährigen Lehrgang für weibliche Jugendpflege in unserem Mutterhause hielt.

Fast gleichzeitig mit dem Höhepunkt im Laufe des vergangenen Jahres, der Einweihung des neuen Mutterhauses, führte uns Gott in die Tiefe und in die Stille dadurch, daß er uns eine Schwester nahm, die am 26. Mai auf dem Bahnhof in Braunschweig tödlich verunglückte.

Wiederum haben wir auch für manche gnädige Durchhilfe und Bewahrung zu danken.

Eine innere Förderung erfahren wir auch durch Misserfolge und Hindernisse, die sich uns in die Wege stellen. Vor Enttäuschungen bleiben wir nicht bewahrt. Sie machen sich besonders schmerzlich fühlbar, wenn unser Arm zu kurz ist, um über das weite Meer hinüberzugreifen. Aber wenn es uns auch manchmal gegenüber der Verantwortung, die die Auslandsarbeit uns auferlegt, bange werden will, so verzagen wir doch nicht. Wir kennen ja den, dessen Arm nicht zu kurz ist, daß er nicht helfen könnte. Und wir bitten den barmherzigen Gott, daß er auch uns an seinem starken Arm durchs neue Jahr führen und unseren bescheidenen Dienst segnen möge.

Zur Kriegslage.

Die ersten Forts von Warschau sind gefallen! Damit beginnt im Ende des Juli nach fast einjährigem Ringen der Sieg sich den Deutschen und Oesterreichern gegen die Russen zuzuwenden, und Hindenburg, Madensen, der alte Erzherzog Friedrich und die Seinen haben gegen die Millionen der Russen die Palme errungen. Jetzt dürfte auch Ossowier, Rowno und

Zwangorod fallen, und damit ist der Krieg im Osten im wesentlichen gewonnen. Wenigstens soweit, daß man energisch in Frankreich vorgehen kann.

Frankreich hat im Juli unseren Leuten wieder schwer zu schaffen gemacht! Dort konnten die Unseren nicht angreifen, sondern mußten in zähem Aushalten den Ansturm der weitüberlegenen Franzosen, Engländer und Belgier mit ihren braunen und schwarzen Kulturträgern aufhalten. Die letzten Telegramme berichten zwar auch von Vorstößen der Deutschen, doch dürften diese nicht von großer Bedeutung sein, solange die Masse unserer Truppen gegen die Russen steht.

Dafür sind die Versuche, England durch U-Boote auszuhungern, weit fortgeschritten. Der Bruder des Schreibers d. Zeilen ist Oberleutnant auf einem deutschen Unterseeboot. Ihm erhielt derselbe neulich einen Bericht, aus dem immer wieder die stolze Hoffnung klingt: Die Zwerge unter den Schiffen, die Unterseeboote, zwingen durch Abschneiden der Schifffahrt und die darauf folgenden Streiks die stolzen Engländer doch noch auf die Knie. Die Angaben über versenkte Siffe sind übrigens bestimmt viel zu niedrig, da die Zensur in England nicht gestattet, alle Opfer der Unterseeboote zu nennen.

Die Dardanellen sind noch unbezwungen. Auch sind die Italiener weder in Triest noch in Trient einmarschiert. Wie es den „Ragelmachern“ — so nennt man in Oesterreich die Italiener — eigentlich gehen mag, ist schwer zu sagen. Sicherlich aber nicht gut.

Jetzt ist ein Jahr herum, seit der Krieg begann, und Gott gebe, daß wir in einigen Monaten wieder wie 1870 singen dürfen:

Der Herr hat Großes an uns getan,
Ehre sei Gott in der Höhe!

Deutsche und französische Vaterlandsverteidiger.

In einer zum Kriegslazarett umgewandelten Kirche liegen dicht am Altar nebeneinander ein junger Franzose, dem der rechte Arm fehlt, und einer der Unsern, der dem schönen Kameradendienst, als er einen Verwundeten aus dem Granatenhagel in Deckung ziehen will, selbst einen schweren Brustschuß bekam. Zu dem Franzosen tretend, sieht sich der Feldprediger von stumm-resignierter Abweisung empfangen, kein Stückchen Schokolade, keine Zigarre oder Zigarette wird angenommen. Endlich die Frage, auf's Zentrum gehend, auf das Altarkruzifixweisend: „Croyez-vous en Jesus Christ?“ (Glaubst Du an Jesum Christum.) Kurzes, energisches Kopfschütteln: „Je ne crois rien!“ (Ich glaube an nichts.) Daneben der Deutsche, wie er meint, den Tod vor Augen, dem er nachher entgeht durfte: „Wenn ich sterbe, sagen Sie meiner Mutter, daß ich wieder beten gelernt habe.“ Und am nächsten Tage, als es ihm besser ging: „Ich werde förmlich getragen von einer höheren Kraft.“ Das sind Gegensätze, die zu denken geben.

Oesterreichisches Reiterlied.

Drüben am Wiesenrand
Hoden zwei Dohlen —
Fall ich am Donaustrand?
Sterb' ich in Polen?
Was liegt daran?
Oh sie meine Seele holen,
Kämpf ich als Reitersmann.

Drüben am Aderrain
Schreien zwei Raben —
Werd ich der Erste sein,
Den sie begraben?
Was ist dabei?
Biel hunderttausend traben
In Oesterreichs Reiterei.

Drüben im Abendrot
Fliegen zwei Krähen —
Wann kommt der Schnitter Tod,
Um uns zu mähen?
Es ist nicht schad!
Seh ich nur unsere Fahnen wehen
Auf Belgrad.

(Von Hermann Sudermann, der den Heldentod bald darauf starb)

Für den Familientisch.

Kriegserlebnisse der Kirchengemeinde Pillupönen (Kreis Stallupönen) im Jahre 1914.

Von Pfarrer Paul Schulze.

(Fortsetzung.)

Am 14. nachmittags beerdigte ich auf dem Kirchhof zu Budweischn die am 12. durch einen Granatsplitter getötete Frau, fahre dabei über das Schlachtfeld vom 12. Es wird bereits von den Deutschen aufgeräumt, die russischen Leichen liegen zum Teil noch an den Stellen, da sie gefallen sind. Zahlreiche Wagen der russischen Proviantkolonne sind von der deutschen Artillerie in Trümmer geschossen, ihre Reste liegen im Chausseegraben. Die unbeschädigten russischen Wagen werden sorgfältig gesammelt, da sie wegen ihrer leichten Bauart für die Wege in Rußland besser geeignet sind als die schwereren deutschen, daher für den Vormarsch nach Rußland gebraucht werden. Zahlreiche Waffen, Geräte u. a. liegen umher. An einer Stelle muß das Büro eines Zahlmeisters sich niedergelassen haben, denn ich finde ein Kassenbuch über Zahlungen, auch Drucksachen mit Bestimmungen des russischen Kriegsministers über Fourage und dergleichen. Unheimlich sehen die Pferdeleichen aus, aufgetrieben, mit lang ausgestreckten erstarrten Beinen. An Biwaks deutscher Infanterie komme ich vorüber. Auf dem Rückwege begegnete ich dem Fuhrpark eines sächsischen Korps, die Lanzen der ihn begleitenden Reiter haben grünweiße Fähnlein. Zahlreiche Lastautos sind dabei, auf ihnen noch die Aufschriften der Fabriken und Brauereien, von denen sie gestellt sind.

Zu Hause wartet bereits ein Fuhrwerk auf mich, um mich zur Beerdigung eines am 12. von den Russen erschossenen 17jährigen jungen Menschen nach Mikhaweitschn zu holen. Die Russen haben auf dem Rückzuge die jungen Leute im wehrpflichtigen Alter teils erschossen, teils als Gefangene mitgeschleppt. Aus Semmetimmen haben sie den Gutsbesitzer R., seinen Bruder nebst sieben Knechten mitgenommen, man hat von ihnen bisher nichts gehört. Viele haben sich nur durch allerlei Bitten oder indem sie sich versteckten, als die Russen durchzogen, gerettet. Dieser hatte ihr Mißtrauen noch dadurch erregt, weil er ein Fernrohr bei sich hatte; da haben sie ihn kurzerhand in Gegenwart der Eltern erschossen. Als ich nach Hause komme, finden sich als Einquartierung noch verschiedene Offiziere vom Automobilkorps mit ihren Leuten ein, sodaß das Pfarrhaus zur Nacht auch wieder über 20 Personen beherbergt. Ich bringe die Nacht im Sessel zu, bis um 3 Uhr ein Teil der Einquartierung nach Rußland aufbricht, das Automobilkorps rückt um 6 Uhr ab.

Am 15. quartiert sich der Stab der ... Artilleriebrigade unter Generalmajor A. aus G. ein. Nachmittags werde ich nach Podböhnen zum Begräbnis abgeholt, dort wartet ein Wagen, um mich nach Mexkehmen ins Nachbarkirchspiel Göritten zu holen. — Pfarrer S. ist nicht anwesend. Dort sind auf einem Gehöft Vater und Sohn von den Russen erschossen. Die Ursache ist nicht bekannt, da der Vorfall keine weiteren Zeugen hatte. Vermutlich hat der Wirt den Russen über eine Gewalttat Vorstellungen gemacht. Nachdem das Begräbnis vollzogen, holt mich ein Besitzer desselben Dorfes zu sich, daß ich die Leichenfeier für seinen ebenfalls erschossenen Sohn halte. Bei Laternenschein haben wir ihn auf dem Kirchhof in Skrudzen ins Grab gesenkt. Erst um 11 Uhr komme ich nach Hause. Zahlreiche Biwaffener sieht man leuchten.

Am 16. September hält der evangelische Divisionspfarrer morgens auf dem Turnplatz der Schule einen Gottesdienst ab. Danach bricht die Artilleriebrigade auf und bewegt sich durch die Romintener Heide auf Goldap. Es quartiert sich die 1. Fuhrparkkolonne des ... Korps in Pillupönen ein, ins Pfarrhaus kommt Oberleutnant Dr. P.-Vichterfelde mit einigen Offizieren. Nachdem sie am 17. früh nach Goldap aufgebrochen sind, ist bis zum 19. Ruhe, da trifft das 1. Feldlazarett Nr. 1. ... Armee Korps ein. Ins Pfarrhaus kommen Oberstabs-

arzt L. nebst einigen Ärzten. Sie haben lange sehr schlechte Unterkunft gehabt und freuen sich, sich einen Tag erholen zu können. Einer hat in Rußland mehrere Befassinen geschossen, die zum Frühstück verspeist werden. Sonntag, den 20. morgens, brechen sie auf mit dem Ziel Dubeningken. Wir freuen uns, Gottesdienst in dem Bewußtsein halten zu können, daß wir hinter der deutschen Front sind und die deutsche Kriegsmacht uns schützt.

Am 24. fahre ich mit dem jungen Karl R., der auch ie Zeit des Russeneinbruchs in Pillupönen verlebt hat, treu auf dem väterlichen Gute für Bewahrung ihres Eigentums eingetreten ist und manche Gefahr durchgemacht hat, nach Stallupönen, um einige Lebensbedürfnisse, die in Pillupönen nicht mehr zu haben sind, dort einzuholen. Unterwegs treffen wir besonders in Dopönen und Gröitten Spuren der Schlacht vom 17. August. Gräber sind durch Kreuze bezeichnet. Das Göritter Briefträgerhaus und die Schule zeigen Spuren von Granatschüssen. Stallupönen selbst bietet einen trostlosen Eindruck. Die Russen haben hier auf dem Rückzuge am 12. und 13. September möglichst viel Schaden angerichtet. Die Häuser der Goldaper und der Polnischen Straße liegen größtenteils in Asche, auch das bekannte Hotel Rabalzw und mehrere Häuser am Schweinemarkt. Auf der Post erhalte ich die Postfächer noch aus der Zeit vor dem Russeneinbruch, welche während dieser Zeit dort gelegen haben. Auch die Stallupöner Kaufleute haben nur noch einige Sachen, da die Russen vor ihrem Abmarsch die Vorräte, so viel sie konnten, aufgeladen und mitgenommen haben.

Am 23. gehe ich zum Bahnhofe Budweischn, finde dort noch Spuren der Schlacht vom 17. August. Im Graben am Bahndamm liegen noch zahlreiche Patronen, zerbrochene Gewehre, Mützen, Mäntel und andere Sachen, die die Russen weggeworfen haben. Auf dem M.'schen Gehöft in Rudszien liegen in den Ställen ebenfalls Gewehre und Patronen umher. Hier wurden damals zahlreiche Russen gefangen genommen. Am Bahnhof Budweischn stehen vier russische schwere Haubitzen, die sie bei der Flucht am 12. bei Gallkehmen haben stehen lassen müssen, und die so in die Hände der Deutschen fielen. Sie waren, als die Deutschen sie fanden, geladen gewesen. Ein deutscher Soldat macht sich an ihnen zu schaffen und wird, da der Schuß nach hinten sich entladet, zerrissen. Jetzt stehen sie dort aufgefahren, damit sie fortgeschafft werden. Die Deutschen haben die Bahn wieder instand gesetzt, Techniker sind dabei, die Telegraphendrähte in Ordnung zu bringen.

Am 27. vollziehe ich die Einsegnung der Konfirmanden. Unter ihnen ist einer, der am 12. September durch einen Granatsplitter in den Unterleib getroffen ist. Ein russischer Arzt hat ihn zuerst verbunden, dann hat ein deutscher Arzt ihn behandelt. Er ist bereits wieder hergestellt, daß er an der Feier teilnehmen kann. Wir machen die Feier, zu der eine zahlreiche Gemeinde sich eingefunden hat, zum Lob- und Dankfest. „Großer Gott, wir loben dich“ schallt es von unsern Lippen, wie auch aus tiefstem Herzen.

Am 28. bekommt Pillupönen Besetzung durch zwei Landsturm-Kompagnien, die den Grenzschutz übernehmen sollen, auch die Bahnstrecke zu bewachen haben.

Am 29. begeben sich, um meine Söhne, die in Königsberg bei einer reitenden Ersatzbatterie der Feldartillerie stehen, zu besuchen, dorthin die Reise ist recht umständlich. Wegen der bei Norfitten von den Deutschen geschehenen Sprengung der Brücke muß der Umweg über Karschen gemacht werden. In der Gegend bei Gerdaunen sind ebenfalls die Brücken gesprengt gewesen; über die Rothbrücken fährt der Zug sehr langsam. Bei Gerdaunen sind noch die Feldbefestigungen zu sehen, die die Russen für die Gefechte, die zu ihrer Vertreibung führten, angelegt haben. Der Bahnhof in Karschen völlig zerstört. Die Reise von Insterburg nach Königsberg dauert jetzt zehn Stunden. Am 2. Oktober trete ich die Rückreise an. Unter-

wegs ist zu hören, daß eine neue Fluchtbewegung in Ostpreußen eingesetzt hat und die Deutschen sich in Eilmärschen aus Rußland zurückziehen, daher ein zweiter Einbruch der Russen droht. Auf dem Bahnhof zu Insterburg daher eine große Ueberfüllung. Nachts um 3 Uhr geht ein Zug nach Stallupönen, wo ich gegen 7 Uhr morgens ankomme. In Stallupönen fange ich die Fuhrparkkolonnen an, sich rückwärts zu bewegen. Amtsbruder M. wird von einem Militär-Auto mit nach Insterburg genommen. Ich entschieße mich, noch einmal nach Pillupönen zu fahren, um noch einiges zu holen, dann aber wieder umzukehren. Denn nachdem ich die erste Invasion der Russen überstanden hatte, gedachte ich eine zweite nicht mitzumachen, das hieße Gott versuchen. Auf dem Bahnhofe läuft um 11 Uhr ein Zug ein, er ist überfüllt, denn er bringt die Flüchtlinge aus dem Goldbaper Kreise. Um 12 Uhr geht ein Zug nach Goldap herunter. Zu Hause treffe ich unser Dorf bereits fast menschenleer, auch die Leute des Guts sind auf Leiterwagen bereits fort. Nach Bergung der Pelze, etwas Wäsche und anstlicher Sachen, begeben sich zum Bahnhofe und erreiche am Montag früh nach sehr anstrengender Fahrt in den überfüllten Zügen über Allenstein — in Karschen war es wegen Ueberfüllung nicht möglich, in den Zug hineinzukommen — Königsberg. Auf dem Generalkommando erkundigte ich mich am 7. Oktober nach der Kriegslage: Kein Russe in Ostpreußen ist die Antwort. Ich kehre daher wieder zurück. Am 11. Oktober treffe ich zum Gottesdienste ein. Ich finde im Hause den Stab einer Reservekavalleriebrigade einquartiert. Sie hat seit dem 5. Oktober eine Verteidigungsstellung auf den Höhen jenseits der Grenze hinter dem Dorfe Admonien inne. Täglich rückt die Brigade nebst der ihr zugeteilten Artillerie des Morgens in die Stellung ein, wo sie Feldbefestigungen und Unterstände gebaut haben. Des Abends rückt sie unter Zurücklassung von Posten in die Quartiere in Pillupönen, Lautupönen und Maternischken. Sie entsendet Patrouillen nach Rußland, um nach dem Feinde zu aufzuklären. Auf einem dieser Patrouillenrücken deutsche Reiter in Wüstieten ein, sie reiten auf den Pfarrhof der katholischen Kirche. Da empfangen sie vom Turm der Kirche Feuer. Der erste, Wille Schneider aus Tilsit, wird erschossen. Sein Kamerad Masakowski will ihn herausholen, da wird auch er tödlich getroffen. Die Kameraden können beide Leichen bergen und bringen sie nach Pillupönen in die Kirche und legen sie vor dem Altar nieder. Es entsteht eine große Blutlache. Die Gemeinde versammelt sich zum Gottesdienst. Da lasse ich, da die Särge noch nicht fertig waren, eine schwarze Decke holen, die zu Begräbnissen gebracht wird, Kränze werden darauf gelegt und angesichts dieser gefallenen Helden wird der Gottesdienst abgehalten. Am Nachmittag werden sie mit kriegerischen Ehren zu Grabe geleitet. Ein Zug Reiter, an den Lanzen die wehenden Fähnlein voran. Drei Ehrensalven klingen über ihren Gräbern. Am 13. Oktober fallen wiederum zwei Reiter bei Patrouillenritten dem Feinde zum Opfer. Auf einem Gehöfte haben sich die Russen versteckt und knallen sie, als diese dicht herangekommen sind, heimtückisch nieder. Der eine ist den Feinden zu nahe gewesen, seine Leiche kann daher nicht ohne Gefährdung der anderen Reiter herausgeholt werden, die des Jägers Rasch aus Franzburg wird geborgen, auch er wird mit kriegerischen Ehren am 14. bestatet. Die Brigade ist in Alarmzustand, ein Angriff des Feindes mit überlegenen Kräften wird befürchtet. Zur Nacht vom 14. zum 15. wird die große Bagage der Vorsicht halber nach Görritten zurückgelegt, da ein Ueberfall zu erwarten stand. Alle legen sich vollständig angekleidet hin, doch die Nacht blieb ruhig. Am 16. Oktober fahre ich auf Einladung des Majors nach der Stellung hinaus und kann so einen Blick in das Lagerleben der Brigade tun. Das Mittagessen aus der Feldküche, das in einem Zelte eingenommen wurde, mündete vortrefflich. Die Batterie eröffnet das Feuer auf eine gegenüberliegende Höhe, hinter der man Feinde vermutet. Der Hauptmann bestimmt nach dem Scherenfernrohr, durch das er in vollständiger Dedung den Horizont mustern kann, die Richtung der Geschütze. Der Befehl wird von einer Kette von Mannschaften weiter gegeben, bis er zu den Richtkanonieren an den Geschützen, die im Tale verdeckt stehen, kommt. Der Humor kommt bei diesem Lagerleben, auch zu seinem Rechte, den Unterstand des Hauptmanns haben seine Kanoniere „Billa Dobilet“ benannt, das ganze Lager heißt nach dem Major „Charisiampol“.

Am 17. Oktober sagt mir der Major, daß er mir raten möchte, mich aus Pillupönen zu entfernen, da ein Vorstoß des Feindes mit überlegenen Kräften auf Pillupönen in Aussicht stünde. Ich fahre auf einem Wagen der großen Bagage nach

Görritten. Unterwegs begegnen uns Züge von Artillerie und Infanterie, die zur Verstärkung der Grenzverteidigung herangeworfen wurden. In Görritten begeben sich mich nach dem Bahnhof. Hier wird Infanterie ausgeladen, die nach Dopönen abrückt. Auf dem Bahnhof treffe ich als Offizierdiensttuer des Landsturms den Kollegen in der Kreisschulinspektion K. aus P..., er ist Bahnhofskommandant. Der Zug, der die letzte Infanterie gebracht hat, bleibt auf dem Bahnhof stehen. Das Geleise ist also gesperrt, Züge gehen für die Zivilbevölkerung nicht mehr. Ich schlafe einige Stunden in einem Abteil 2. Klasse in einem Zuge. Am vorigen Morgen hatte ein feindlicher Flieger auf dem Bahnhof Görritten wie auch auf dem Pillupöner Bomben geworfen, jedoch ohne Erfolg. Es war zu befürchten, daß er wiederkommen und seine Bomben auf den Zug werfen würde, jedoch blieb er aus. Morgens gehe ich auf die Domäne Görritten, wo die große Bagage halt gemacht hat und ihre Führer sich im Herrenhause einquartiert haben. Auf ihre Einladung nehme ich an einem kräftigen Frühstück teil und werfe dabei einen Blick in die Räume, die bei der ersten Invasion nicht zu sehr gelitten zu haben scheinen. Daß die Russen Kunst nicht zu schätzen wissen, zeigt sich an der Büste des Apolls von Belvedere, der sie den Kopf abgeschlagen haben. Ein schöner Glaskronleuchter in einem anderen Raume ist dagegen wohl erhalten geblieben. Wie mag es jetzt auf der Domäne aussehen!

Auf einem Militärfuhrwerk fahre ich am 18. nach Stallupönen, sehe dort auf dem Landratsamte die großen Vorräte, die dort zur Steuerung der Not der Landbevölkerung aufgesammelt sind.

Nachmittags fahre ich nach Insterburg und warte dort ab, ob der Vorstoß der Russen sich bemerkbar macht. Von der Grenze ist nichts zu hören. Es zieht mich wieder hin zur Heimat, und als die Züge nach Pillupönen wieder gehen, fahre ich nach Hause. Am 25. kann noch Gottesdienst in unserer lieben Kirche gehalten werden. Ihm wohnen viele Soldaten der Einquartierung bei. Es sollte nach Gottes Rat der letzte sein vor unserer Flucht, wann werden wir wieder dort zusammenkommen können?

Ich treffe noch dieselben Herren in meinem Hause als Einquartierung an. Nur ist für den Stabsveterinär Prof. Dr. Rärnbach aus Berlin, der am 17. im Auto wegen Krankheit ins Lazarett nach Königsberg gebracht worden ist, ein Nachfolger in Dr. Mielke gekommen. Professor Rärnbach ist einige Tage darauf in Bromberg am Typhus gestorben.

Am 26. kommt Artillerie aus Dopönen, die nach Szittkehmen verlegt wird, durch Pillupönen durch. Mit ihr Hauptmann K..., mit dem wir eine Weile bei ihm im Gutshause zusammen sein können. Sein Sohn Hans begleitet ihn.

Der Druck der Russen auf die Grenze wird immer spürbarer. Die deutsche Artillerie hat am 21. Oktober den Ort Wüstieten heftig beschossen, um die Feinde, die sich dort festgesetzt haben, zu vertreiben. Am 29. stoßen die Russen mit überlegenen Kräften gegen die Stellung der Brigade vor und nehmen sie unter heftiges Artilleriefeuer. Einige deutsche Pferde werden getötet, mehrere Soldaten verwundet. Stabsarzt Dr. Sch.-Hamburg, der auch im Pfarrhause in Quartier gelegen hat, reitet zur Stellung hinaus, um seine Pflicht zu erfüllen, da wird er selber von einem Granatsplitter in den Mund getroffen. Einige Zähne werden ihm ausgeschlagen, das Gesicht bleibt im Oberkiefer stecken. Nach Anlegung eines Notverbandes wird er nach Stallupönen gebracht. — Gegen 6 Uhr wird die Stellung auf den Höhen hinter Admonien geräumt, alles bereitet sich auf Abzügen vor. Abermals kommt ein Bataillon Infanterie ins Dorf, eine Kompanie legt sich in die Pfarrscheune. Ein Hauptmann bezieht im Pfarrhaus Quartier. Schon wird für den verwundeten Stabsarzt das Lager bereitet. Er freut sich, daß er nach langer Zeit wieder einmal ruhen können. Da erhebt sich ein furchtbares Schießen an der Grenze, heftiges Infanteriefeuer mit Maschinengewehren ist zu hören. Es wird Alarm geblasen, die Infanterie rückt ab. Die Bagage erhält Befehl, nach Dopönen im Kirchspiel Görritten abzurücken. Auf einem Militärwagen fahre ich mit dem Mädchen und einem Kinde, das in der Küche half, ebenfalls nach Dopönen. Dort wollen wir abwarten, wie die Ereignisse sich entwickeln. Zahlreiche Flüchtlinge von der Grenze sammeln sich dort. Die Nacht bringe ich auf einem Stuhle sitzend im Gasthause K. zu.

(Fortsetzung folgt.)

Liebesgaben.

Für die zweite Glocke in Blumenau spendeten folgende Konfirmanden des Jahrgangs 1915 Gaben:

a) Knaben: Emil Altenburg 3\$, Luis Abry, Kurt Altenburg, Fritz Blohm je 2\$, Fritz Geiser, Rudolf Germer, Wilhelm Gielow, Hugo Gehrke, René Deefe, Paul von Czeskus, Arnold Koch, Ewald Mezger, Walter Budag, Rudolf Thomsen, Fides Deefe, Herbert Böhm, Hugo Rüdiger, Horst Bollert, Erwin Matthes, Arnold Buzke, Arnold Hüscher, Hermann Behnke, Oswald Beims, Bruno Budag, Erich Teichmann, Heinrich Sachtleben, Walter Grahl je 1\$; Richard Lindner 0\$600; Adolf Kielwagen, Eugen Schönau, Albert Gielow, Gustav Schwabe, Arnold Mantau, Heinrich Westarp je 0\$500; Gustav Müller, Richard Engicht, Richard Geske, Adolf Meyer, Wilhelm Bothe, Erich Elterlein, Friedrich Karsten je 0\$400; Artur Lindholm, Alwin Rautenberg je 0\$300; Helmut Heringer, Richard Maack, Gustav Meinede, Oskar Krieger, Erwin Rautenberg, Wilhelm Wegner, Helmut Klüger, Julius Passig, Heinrich Labes je 0\$200; Arnold Müller 0\$100; zusammen 40\$900.

b) Mädchen: Karmen Jeddensen, Olga Neumann je 5\$; Adele Rinder, Adele Jansen, Else Burmester, Marie Tomaszek je 2\$; Else Schneider, Frida Hiendlmayer, Hedwig v. Gillsa, Hedwig Strobel, Agnes Bachmann, Irma von Czeskus, Frida Pauli, Gräfin Margarete von Westarp, Lydia Richter, Hilma Deefe, Ella Buzke, Erna Kloth, Else Budag, Gertrud Brommemann, Herta Wehmuth, Alice Rüdiger, Wilma Schreiber, Irene Odebrecht, Alara Nienstädt, Stephanie Altenburg, Amanda Rüdiger, Hilma Grahl, Irma Rechenberg, Eveline Hofang, Thella Zwider je 1\$; Marta Schwabe, Thella Brandl, Frida Müller, Gertrud Kumm, Anna Uehler, Irene Busch, Marta Wiegner, Ella Ullmann, Albertine Ullmann, Anna Ullmann, Irmgard Raut, Ella Bartel, Ella Fischer je 0\$500; Anna Lukas 0\$300; Adele Meinede, Paula Hadlich, Ella Michel, Ida Raffien, Alara Wagner, Anna Herbst, Elisabeth Reh, Agnes Ohrt, Mathilde Reif, Laura Kästner je 0\$200; Marie Schmidt 0\$100; Alwine Alfath, Berta Karsten je 0\$400; zusammen 52\$700.

Knaben 40\$900, Mädchen 52\$700. Gesamtsumme 93\$600. Dazu kommt die Hälfte der am Palmsonntag gesammelten Kollekte im Betrage von 55\$400; ferner die in der Juni-Nummer des Christenboten erwähnten 62\$400. Es beläuft sich mithin die Sammlung dieses Jahres für den Glockenfonds auf 40\$900 + 52\$700 + 55\$400 + 62\$400 = 211\$000. Mit den Zinsen des Jahres 1914 im Betrage von 20\$480 hat der Glockenfonds jetzt eine Höhe von 774\$620 erreicht. Allen Gebern dankt herzlich

Pfarrer Mummelthen.

Kirchennachrichten.

Evang. Gemeinde Blumenau.

Sonntag, den 3. August, 9 Uhr vorm.: Kindergottesdienst in Blumenau.

Sonntag, den 8. August, 10 Uhr vorm.: Gottesdienst in Blumenau.

Sonntag, den 15. August: Gottesdienst in Rußland.

Sonntag, den 22. August, 10 Uhr vorm.: Kindergottesdienst in Blumenau.

Sonntag, den 22. August, 7 Uhr abends: Gottesdienst in Blumenau.

Sonntag, den 29. August: Gottesdienst in Itoupava-Norte.

Sonntag, den 5. September, vorm.: Gottesdienst in Gaspar.

Sonntag, den 5. September, 7 Uhr abends: Gottesdienst in Blumenau.

Sonntag, den 12. September: Gottesdienst, vorm. in Serro; nachm. in Obere Rega.

Jeden Montag, nachmittags von 2—4 Uhr, findet evang. Religionsunterricht in der Kirche zu Blumenau statt.

Pfarrer Mummelthen.

Evang. Gemeinde Itoupava.

Sonntag, den 8. August: Gottesdienst in Fidelis und Prüfung der Konfirmanden.

Sonntag, den 15. August: Gottesdienst in Itoupava, Konfirmation der Kinder aus Fidelis und heil. Abendmahl.

Sonntag, den 22. August: Gottesdienst und heil. Abendmahl in der Telegraphenlinie.

Pfarrer Gabler.

Evang. Gemeinde Badenfurt.

Sonntag, den 8. August: Gottesdienst in Itoupavazinha.

Sonntag, den 15. August: Gottesdienst in Badenfurt.

Sonntag, den 22. August: Konfirmation und Feier des heil. Abendmahls in Alto Rio do Teste.

Sonntag, den 5. September: Gottesdienst und Feier des heil. Abendmahls in Itoupavazinha; nachm. Gottesdienst in Fortaleza.

Donnerstag, den 9. September: Beginn des Konfirmandenunterrichtes in Fortaleza.

Sonntag, den 12. September: Gottesdienst in Badenfurt.

Sonntag, den 19. September: Gottesdienst in Alto Rio do Teste.

Pfarrer Radlach.

Evang. Gemeinde Timbo.

Sonntag, den 8. August: Gottesdienst in Rio Abda.

Sonntag, den 15. August: Gottesdienst in Rio Luz.

Sonntag, den 22. August, 10 Uhr vorm.: Gottesdienst in Carijos; danach Singen mit den Konfirmanden; 3 Uhr nachm.: Gottesdienst in der Obergulde.

Sonntag, den 29. August: Gottesdienst in Timbo. Danach Singen mit den Konfirmanden.

Sonntag, den 5. September: Gottesdienst in Cedro Alto.

Sonntag, den 12. September, 10 Uhr vorm.: Gottesdienst in Santa Maria; 3 Uhr nachm.: Gottesd. im Freiheitsbach.

Pfarrer Krause.

Evang. Gemeinde Pommerode.

Sonntag, den 1. August: Gottesdienst in Serro, Kollekte für den Gemeindeverband (P. Gabler).

Sonntag, den 15. August: Gottesdienst in Luz, Kollekte für den Gemeindeverband (P. Krause).

Sonntag, den 29. August: Gottesdienst und heil. Abendmahl in Pommerode (P. Radlach).

Sonntag, den 12. September: Gottesdienst in Serro; nachm.: in Obere Rega (P. Mummelthen).

Evang. Gemeinde Brusque.

Sonntag, den 8. August: Gottesdienst in Brusque.

Sonntag, den 15. August: Gottesdienst in Esteves Junior.

Sonntag, den 22. August: Gottesdienst in Brusque.

Sonntag, den 29. August: Gottesdienst in Brusque.

Jeden Mittwoch, 7 $\frac{1}{2}$ Uhr, Bibelstunde in Brusque.

Pfarrer Neumann.

Evang. Gemeinden São Bento und Humboldt.

Sonntag, den 1. August: Gottesdienst in São Bento.

Sonntag, den 8. August: Gottesdienst in São Bento und Bechelbromm.

Sonntag, den 15. August: Gottesdienst in São Bento und Serrastrafe.

Sonntag, den 22. August: Gottesdienst in Humboldt.

Sonntag, den 29. August: Gottesdienst in São Bento und Bechelbromm.

Sonntag, den 5. September: Gottesdienst in Campo Alegre.

Sonntag, den 12. September: Gottesdienst in São Bento und Serrastr.

Sonntag, den 19. September: Gottesdienst in Humboldt.

Pfarrer Ortman.

Evang. Gemeinde Florianopolis.

Sonntag, den 8. August, 9 Uhr vorm.: Gottesdienst in Florianopolis; 10 Uhr: Kindergottesdienst.

Sonntag, den 15. August, 10 Uhr vorm.: Gottesdienst in Pa-hoça; danach Christenlehre.

Sonntag, den 22. August, 9 Uhr vorm.: Gottesdienst in Florianopolis; 10 Uhr: Kindergottesdienst.

Sonntag, den 29. August, 10 Uhr: Konfirmationsfeier in S. Amaro; danach Abendmahlsfeier.

Sonntag, den 5. September, 9 Uhr vorm.: Gottesdienst in Florianopolis; 10 Uhr vorm.: Kindergottesdienst.

Sonntag, den 12. September, 10 Uhr vorm.: Gottesdienst in Pa-hoça; 11 Uhr vorm.: Christenlehre.

Bibelstunde findet vierzehntägig am Donnerstag, nachmittags 5 Uhr, in der Kirche statt.

Pfarrer Brunow.